

Kolumne : das Kamel im Nadelöhr

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **91 (1997)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kamel im Nadelöhr

Dieses Bild fasziniert mich seit langen: Ein Kamel steckt im Nadelöhr fest, seine beiden Höcker verhindern jegliche Bewegung, und das Atmen fällt wohl in diesem engen Ohr schwer. Eine spürbar unbequeme Lage! Oder ist das Nadelöhr so gross um den Körper des Kamels herum konstruiert worden, dass es passt? Oder aber ist das Kamel durch Zauberei geschrumpft und geplättet, so dass es sich wie ein feiner Faden durch das Ohr schlängeln kann? So, wie ich das Bild hier skizziere, ist es nicht ursprünglich; es ist gewissermaßen um einen Schritt ver-rückt. In der biblischen Geschichte fragt ein reicher, junger Mann, wie er denn ewiges Leben erreichen könne. Ihm wird geantwortet, dass er seinen Reichtum und seinen Besitz verkaufen solle, um den Erlös den Armen zu geben. Als er hört, was von ihm verlangt wird, um in die Neue Welt eintreten zu können, geht der junge und reiche Mann traurig weg. Denn eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in die Neue Welt.

Sanierung der Staatsfinanzen

Diese Geschichte fällt mir ein, wenn ich an die aktuelle Debatte zur Sanierung des Staatshaushaltes im allgemeinen und der *Arbeitslosenversicherung* im besondern denke. Eine kleine Gruppe von arbeitslosen Männern und Frauen aus La Chaux-de-Fonds stellte die Frage nach der (ökonomischen und moralischen) Solidarität mit den Arbeitslosen aus der ganzen Schweiz – und gewann den Kampf gegen Goliath. Mich hat das Engagement dieser Leute beeindruckt: Hartnäckig kämpften sie für mehr Gerechtigkeit (die ihnen Politiker und Politikerinnen verweigern wollten),

unbeirrbar trotzten sie der auseinanderdriftenden Interessengesellschaft und fragten letztlich jede Stimmbürgerin und jeden Stimmbürger direkt nach ihrer und seiner *konkreten Solidarität*.

Die Mehrheit der Stimmberechtigten hat mit dieser Solidaritätsbekundung das Kamel ins Nadelöhr gestossen. Nun zap-pelt es im Ohr. – Ein *drittes Lohnprozent* zur weiteren Finanzierung der Arbeitslosenversicherung sei inakzeptabel, meint Peter Hasler, der Direktor des schweizerischen Arbeitgeberverbandes, man würde damit nur «die Leistungsbereitschaft und Motivation bestrafen». Dieses dritte Lohnprozent für Jahreseinkommen von über 200 000 Franken sei doch letztlich eine versteckte Reichtumssteuer. Und Biga-Direktor Jean-Luc Nordmann doppelt nach: Man sei zwar um eine sozialverträgliche Lösung bemüht, aber dürfe den Spargedanken doch nicht aus den Augen verlieren.

Was aber heisst *sozialverträglich*, wenn die Gutverdienenden geschont werden? Denn wer 200 000 Franken (und mehr) verdient, muss gemeinsam mit dem Arbeitgeber nur 2 Prozent Beiträge an die Arbeitslosenversicherung bezahlen, während Personen, die 80 000 Franken jährlich verdienen, drei Prozent einzahlen. Bedeutet dies, dass Solidarität einen höheren Preis hat, je weniger Lohn man verdient? Müsste hier nicht der Staat aufgrund seines sozialen Auftrages und seiner Verantwortung gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern das Kamel einen Schritt weiter zwingen und durch das Ohr ziehen?

Wie fragil die Solidarität zwischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern einerseits und Arbeitgebern andererseits zur Zeit ist, zeigt der verantwortungslose

Poker um die *Verhandlungen über ein neues Arbeitsgesetz*: Der Gewerbeverband ist endgültig aus den Verhandlungen ausgestiegen, lässt also Verhandlungen platzen – und setzt so den Arbeitsfrieden aufs Spiel. Gezielt schwächt diese bürgerliche Politik den Sozialstaat.

Sparen steigert die Gewinne einer Minderheit

Dass das Kamel noch immer im Nadelohr zappelt und trotz Schwung (vom Zappeln) sich noch immer nicht durch das Ohr gezwängt hat (und damit folglich jene reichen Männer von der Neuen Welt noch immer weit entfernt leben), zeigen auch folgende Wahrheiten: Politikerinnen und Politiker planen angesichts des Euro, den *Börsenstempel abzuschaffen*; der Verlust an Steuereinnahmen für den Bund beträgt 1,2 Milliarden Franken. Im Moment müssen zudem auch die Kapitalgewinne nicht versteuert werden. Allein in den neunziger Jahren hätte eine *Kapitalgewinnsteuer* nach amerikanischem Vorbild in der Höhe zwischen 15 und 28 Prozent dem Sozialstaat 15 bis 20 Milliarden Franken eingebracht. (Die Zahlen beruhen auf Rechnungen des Ökonomen Rudolf Strahm in der WoZ vom 3. Oktober 1997.) Wahr ist auch, dass sich die Kantone zu keiner materiellen Steuerharmonisierung durchringen können und damit bewusst geographische oder eben strukturelle Ungerechtigkeiten in Kauf nehmen. (So verliert die Stadt Zürich zwischen 20 und 40 Millionen Steuereinnahmen, weil der Unternehmer Martin Ebner nach Freienbach/SZ umzieht.) Und wahr ist schliesslich auch, dass gewisse Kantone die *Erbschaftsteuer* abgeschafft haben oder abschaffen wollen, so dass dieses verschenkte Geld noch billiger wird.

Solidarität hat einen Preis und einen Gewinn

In der heutigen Zeit muss Solidarität neu gefordert *und* vermittelt werden – vielleicht sogar in einer Sprache, die jener des

Kapitalismus ähnlich ist, damit sie wirklich von allen verstanden wird: Solidarität hat einen Preis und einen Gewinn!

Der *Preis der Solidarität* ist eine bewusste Einschränkung: Ich schränke mich ein, weil ich erkenne, dass sich ein Sozialstaat auf die Mitverantwortung eines jeden und einer jeden abstützt; dass ich nicht nur Lebensraum, sondern auch Lebensqualität zu teilen habe. Die Notwendigkeit des Zusammenlebens macht es mir deutlich.

Und der *Gewinn*? Eine Neue Welt! Eine Welt, in der nicht zählt, was wir haben, sondern wer wir sind und wie wir leben. Das biblische Gleichnis beschönigt und vereinfacht nichts: Es zeigt auf, dass der «Eintritt» in diese gerechtere Welt mit Konsequenzen verbunden ist, die gerade in der gegenwärtig kommerzialisierten Welt kaum verlocken. Erst wer bereit ist, die eigene Grundhaltung zu ändern, den Blick vom materiellen Gewinn auf den anderen Gewinn zu lenken, wer also «umkehrt» – und dazu soll uns ja die Adventszeit anregen –, hat die Chance, frei und offen für Solidarität zu werden. «Solidarität», so Willy Brandt, «ist die bewusste Bereitschaft, durch Selbstbeschränkung die Freiheit aller zu mehren; sie kann nicht verordnet, wohl aber geweckt und motiviert werden.»

Lisa Schmuckli